

STUTTGART

NEUE WEGE, DIE SCHRECKEN DER DEPORTATIONSZÜGE ZUM THEMA ZU MACHEN

Die Chemie der Erinnerung

In den Jahren 1941 bis 1945 wurden vom Inneren Nordbahnhof in Stuttgart mehr als 2500 jüdische Bürger mit der Reichsbahn in die Konzentrations- und Vernichtungslager in von Hitler-Deutschland besetzten Polen deportiert. Nur wenige der Geschundenen überlebten. Als Zeugnis aber blieben die Gleise. Seit diesem Sommer erinnert nicht mehr nur der Ort an die Schrecken, sondern ist die Gedenkstätte „Zeichen der Erinnerung“ eingerichtet. Der Fotograf Lutz Schelhorn und der Künstler Stefan Mellmann haben sich auf ihre Weise mit dem Ort beschäftigt. Die Ergebnisse sind von diesem Freitag an in der Martinskirche am Pragfriedhof in Stuttgart zu sehen (Eröffnung: 20 Uhr). 30 Werke, Fotos ursprünglich, die, im Boden vergraben, den chemischen Prozessen der Zersetzung ausgesetzt waren, sind zu sehen. *StN*



Gedenkstätte als Lernort

Das Ziel: Aktive Auseinandersetzung

Ein Lernort für Schüler und Jugendliche soll die Gedenkstätte „Zeichen der Erinnerung“ am Nordbahnhof in Stuttgart werden. Der Verein, der mit Hilfe von Spenden den Ort als Stätte der Erinnerung gestaltet, will dafür gemeinsam mit Schulen und Organisationen wie dem Jugendhaus-Verein der Landeshauptstadt ein Besuchs- und Betreuungsprogramm aufstellen. Dadurch soll die Gedenkstätte über ihre Funktion als Ort der Trauer und Erinnerung hinaus ihre öffentliche Aufgabe erfüllen und auch ein Zeichen der Zukunft in der Stadt sein. Der Vorsitzende des Vereins „Zeichen der Erinnerung“, Roland Osterlag, sagt hierzu: „Wenn aber die Menschen schweigen, so werden die Steine schreien“, heißt es in Herders „Briefen zur Beförderung der Humanität“. In Stuttgart sind es die Schienen, die Prellböcke. Da Steine und Schienen nicht von selbst reden, müssen sie zum Sprechen gebracht werden, sie müssen wehtun, Wunde und offene Frage im Bewusstsein der Menschen sein. Bei der Stuttgarter Gedenkstätte wurden die Spuren dieser grauenhaften Vergangenheit nicht verwischt – um die Erzählfähigkeit nicht zu verlieren.“ *StN*

„Der letzte Zug“ im Kino

Ein Denkmal auf der Leinwand

In Stuttgart war der Film „Der letzte Zug“ bis einschließlich Sonntag in den Innenstadtkinos der Mertz-Gruppe zu sehen. Unser Kritiker äußerte sich zurückhaltend.

★

„Dieser Film möchte ein Denkmal sein – ein Denkmal für 688 Juden aus Berlin. Er will das Leiden darstellen, das sie im April 1943 ertragen mussten. Sie waren jene Juden, die mit dem letzten Zug von Berlin aus nach Auschwitz gebracht wurden. Offiziell lebte nach diesem Transport kein Jude mehr in Berlin. Die Fahrt dauerte sechs qualvolle Tage.“

„Der letzte Zug“ konzentriert sich auf wenige Hauptpersonen in einem Waggon und zeigt, wie sich mit dem Ablauf der Stunden und Tage die Situation drastisch verschlimmert. Einzelne werden verrückt, Säuglinge sterben, andere werden erschossen, Fäkalien überall. Kammerisierartige Enge in plastischen Farben. Diese Enge wird aber vom Regie-Ehepaar Joseph Vilsmaier („Stalingrad“) und Dana Vávrová immer wieder aufgebrochen, indem sich die Helden an glückliche Zeiten erinnern. Diese Rückblenden entlasten den Zuschauer vom Quälenden des Zuginneren, dadurch verliert der Film aber an Intensität.“ *Matthias C. Müller*

Gegen das Vergessen: Die Regisseure Dana Vávrová und Joseph Vilsmaier über ihren Kinofilm „Der letzte Zug“

„Der Rechtsradikalismus ist eine Tragödie“

Frau Vávrová, Herr Vilsmaier, Ihr Film „Der letzte Zug“ zeigt die grausamen Situationen, die Berliner Juden in einem Deportationszug nach Auschwitz durchleben. Das Drehbuch hatten vor Ihnen vier andere Regisseure in der Hand, haben es aber abgelehnt. Warum haben Sie zugestimmt?

Vilsmaier: Ich glaube, dass diejenigen, die vor uns da waren, das Projekt nicht wegen des Drehbuchs abgelehnt haben. Das hatte andere Gründe. Artur Brauner, der Produzent, hat mich während Dreharbeiten in Düsseldorf besucht und mir das Drehbuch gegeben. Er wollte, dass ich gleich auf einem Zettel, der da herumlag, den Vertrag unterschreibe. Das habe ich natürlich nicht gemacht. Dana und ich haben aber dann das Drehbuch gelesen und gewusst, dass wir diesen Film machen wollen.

Und wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit Artur Brauner? Er selbst hat ja durch den Nationalsozialismus viele Verwandte verloren.

Vilsmaier: Am Anfang ging es um das Drehbuch, darum, dass historisch alles stimmt. Dana hat in Prag noch eine Frau ausfindig gemacht, die als 14-Jährige in einem solchen Zug gesessen hat. Wir haben stundenlang mit ihr gesprochen, und sie hat uns sehr viele Anregungen geben können. Am Ende war das Drehbuch viel zu lang. Wir haben mit Artur Brauner diskutiert und auch um gewisse Sachen kämpfen müssen. Das



D. Vávrová dpa

war eine ganz normale Angelegenheit.

Haben Sie besonderen Druck dabei verspürt, diesem Thema der Judendeportation und dem damit verbundenen Schicksal so vieler Menschen gerecht zu werden?

Vávrová: Ja, ich persönlich schon sehr. Mir war ganz wichtig, dass es glaubwürdig ist, dass nichts geschönt wird.

Gab es während der Dreharbeiten Situationen, in denen Sie an die Grenzen Ihrer eigenen Belastbarkeit gestoßen sind?

Vilsmaier: Ich habe mich mit dieser Zeit immer intensiv beschäftigt, ich bin nach dem Krieg mit jüdischen Kindern groß geworden, ich habe da vieles erfahren und Elend erlebt – insofern habe ich während des Drehs nicht einen so großen Druck verspürt, weil ich vieles kannte.

Vávrová: Mir ging das ganz anders. Ich habe gemerkt, dass es mich mit der Zeit zunehmend belastet hat. Von Anfang an ist man darauf konzentriert, wie man das alles hinkommt: das Drehen mit den Babys, mit den Kindern – auch mit den Komparsen. Die müssen genauso gut spielen können wie die Profischauspieler, weil es in so einem Ensemble-Film sonst sofort auffällt. Das war sehr anstrengend, auch weil die Produktion dreispächtig war: Die Hälfte der Schauspieler waren tschechisch, dazu kamen die polnischen Lokführer. Die tägliche Vorbereitung war sehr schwer: Sich jeden Tag ausdenken

zu müssen, welche der Personen im Waggon jetzt schwächer wird, wer an welchem Tag schließlich stirbt – die ganze Nacht hat man im Kopf nur Leute umgebracht. Nach den Dreharbeiten habe ich zwei Wochen einfache Pause gemacht. Ich wollte da nur meine Ruhe haben, niemand durfte sich mir nähern, schon gar nicht in geschlossenen Räumen. Ich wollte auch nicht in den Schneiderraum gehen.

Haben Sie versucht, sich in die Situation der Menschen in einem Deportationszug hineinzuversetzen und sich auszumalen, wie Sie sich verhalten hätten?

Vilsmaier: Darüber habe ich mir oft Gedanken gemacht: Was hätte ich gemacht, wenn ich da drin gewesen wäre? Ich weiß es nicht, keine Ahnung. Ich habe mir überhaupt viele Gedanken gemacht, weil es natürlich Leute gibt, die sich fragen: „Was brauchen wir schon wieder so einen Film?“

Vávrová: Es ist wichtig, Stellung zu beziehen. Und unsere Meinung ist, dass der Rechtsradikalismus eine Tragödie ist, dass sich die Geschichte nicht wiederholen darf. Eben darauf wollen wir irgendwie aufmerksam machen.

Wie schwierig ist es, mit diesem Film die Leute zu erreichen, bei denen er noch etwas bewirkt? Man hat ja oft das Problem bei guten, wichtigen Filmen, dass ihn sich nur die Leute ansehen ...



J. Vilsmaier

Vilsmaier: ... die man gar nicht erfassen muss, weil sie sowieso schon anders denken.

Vávrová: Es wäre schön, wenn Lehrer mit ihren Schulklassen in den Film gehen würden. Aber sie sollen die Kinder bitte nicht mit dem Film allein lassen, sondern mit ihnen darüber sprechen und diskutieren.

AP Haben Sie die Befürchtung, dass ohne Filme wie „Der letzte Zug“ die Geschichte in Vergessenheit gerät?

Vávrová: Nicht nur in Vergessenheit. Es gibt ja so wahnsinnig viele Leute in diesem Land, die den Holocaust leugnen und erzählen, dass es so etwas nicht gegeben hat. Das werden immer mehr, und das macht mich wahnsinnig wütend.

Haben Sie sich auch mit der Frage der Schuld derjenigen beschäftigt, die von den Deportationen gewusst, aber nichts unternommen haben?

Vilsmaier: Es war schon so gewollt, dass es im Film kleine Hinweise darauf gibt. Ich wage nicht darüber zu urteilen, wer damals was gewusst hat. Aber ich weiß, dass von Berlin-Grunewald, Gleis 17, bis zu 1800 Menschen täglich wegtransportiert wurden. Und die Züge mit den Menschenmassen müssen zwangsläufig auch an den Villen vorbeigefahren sein, da gab es ja keinen Tunnel.

Fragen von Tobias Goltz und Jakob Buhre

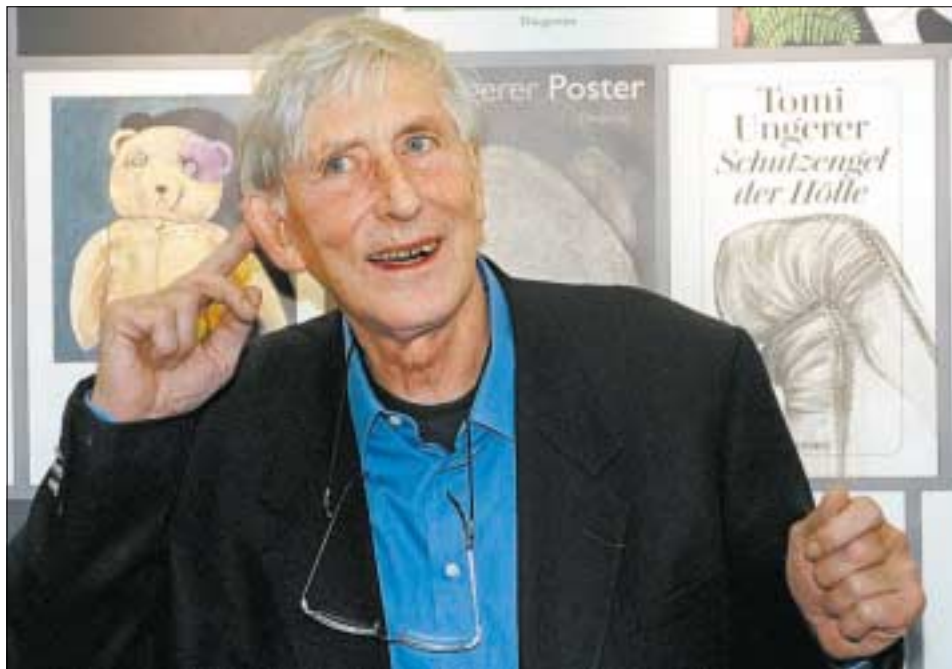
Kulturnotizen

„Casino Royale“ auf Platz eins

Im Dienste Seiner Majestät hat Geheimagent 007 die deutschen Kinocharts erobert: Der neue James-Bond-Actionstreifen „Casino Royale“ stand gleich an seinem Startwochenende ganz oben in der Zuschauer-gunst. Nach Angaben des Medienunternehmens Media Control strömten knapp 1,15 Millionen Besucher in die Kinosäle. Auf Platz zwei hielt sich die Groteske „Borat“.

Wirren im Deutschen Theater

Regisseur Dimiter Gotscheff hat dafür plädiert, die Kandidaten für die Intendanz des Deutschen Theaters in Berlin nicht gegeneinander auszuspielen. Gegen den Beschluss, Thomas Oberender 2008 zum Nachfolger von Intendant Bernd Wilms zu machen, hatten sich Schauspieler der Bühne für ihren Hausregisseur Michael Thalheimer ausgesprochen. Auch Gotscheff ist Hausregisseur des Deutschen Theaters.



Geschichtenerzähler mit eigenem Strich: Tomi Ungerer feiert Geburtstag Foto: dpa

Tomi Ungerer feiert 75. Geburtstag

Ein neues Kinderbuch gegen die Einsamkeit

Der Karikaturist und Kinderbuchautor Tomi Ungerer feiert an diesem Dienstag seinen 75. Geburtstag – und hat weitere große Pläne. Im Frühjahr kommt sein neues Buch heraus – die Geschichte eines kleinen schwarzen Jungen, der seine Einsamkeit bekämpft. Ungerer hat in diesen Tagen zahlreiche Ehrungen erhalten. In Colmar wurde ihm der Preis Bartholdi für grenzüberschreitendes Schaffen verliehen, gewürdigt wurde er auf der Straßburger Messe für zeitgenössische Kunst, und nicht zuletzt hat seine große elsässische Fan-Gemeinschaft einen „Ungerer Geburtstags-Jahrgang“ auf den Markt gebracht. Auch das seit Jahren geplante Ungerer-Museum kommt nun voran. Zurzeit wird in Straßburg eine Villa aus dem 19. Jahrhundert umgebaut, in der auf rund 700 Quadratmetern Originalzeichnungen ausgestellt werden sollen. *dpa*

Schlossfestspiele Ludwigsburg

Vorhang auf für Cecilia Bartoli

Die Ludwigsburger Schlossfestspiele warten in ihrer Spielzeit zum 75. Jubiläum im kommenden Jahr unter anderem mit Cecilia Bartoli und Ian Bostridge auf. Bartoli wird mit dem Orchester La Scintilla am 14. Juni auftreten. Auf dem Programm stehen rund 80 Veranstaltungen mit Musik, Tanz, Theater und Literatur. Die Schlossfestspiele bieten ihr Programm künftig in deutlich kürzerer Zeit als bisher. Mit der Verdichtung soll im Jubiläumsjahr mehr Festspielstimmung aufkommen. Zudem sollen Kosten für die Werbung gesenkt werden. Mit von der Partie vom 7. Juni bis 5. August 2007 sind weiter Magdalena Kozená, Neeme Järvi, Sharon Kam sowie der Chansonier Tim Fischer. Pate steht in der Saison 2007 – wie vor 75 Jahren – Goethe. *dpa/StN*

Weitere Informationen unter: www.schlossfestspiele.de

Reif für die Insel: Staatsschauspiel Stuttgart zeigt Ulf Ottos Inszenierung von „Last Exit Ithaka“ im Theater im Depot

Odysseus leidet, und Penelope feiert Champagnerpartys

Wenigstens den Anschein eines freundlichen Empfangs hätte sich Kriegsheld Odysseus schon gewünscht, nachdem er allen Gefahren und Versuchungen zum Trotz die langjährige Irrfahrt von Troja zurück nach dem heimatlichen Ithaka überlebt hatte.

VON HORST LOHR

Stattdessen verhöhnen Sohn Telemach und Gattin Penelope samt ihrem Tross potenzieller Freier den inkontinenten „Krüppel“ und schieben ihn in seinem Rollstuhl einfach ab.

Zuvor hatte der Heimkehrer erst lange geschwiegen, danach brachen die Erinnerungen an das Trauma seiner Kriegserlebnisse

wie Sturzbäche aus ihm heraus, ohne dass ihm indes jemand zugehört hätte. Eine beeindruckende Szene der ansonsten nur bedingt überzeugenden Aufführung von „Last Exit Ithaka“ im Theater im Depot.

Nach der sehenswerten Inszenierung von Falk Richters „Electronic City“ in der vergangenen Saison entstand „Last Exit Ithaka“ frei nach Homers „Odyssee“ als zweite Koproduktion zwischen dem Schauspiel Stuttgart und der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. Regisseur Ulf Otto untersucht mit acht Schauspielern, wie eine führungs- und orientierungslose Gesellschaft sich mangels anderer Werte in Konsum, seichter Unterhaltung und Wortgeklänge einrichtet.

Auf ein Sandhäufchen geschrumpft ist die Insel Ithaka vor einem Folienspiegel, der die Zuschauer bei jedem Luftzug als Mitglieder der hier sich tummelnden Vergnügungsjunkies verzerrt (Ausstattung: Moritz Müller). In Hawaiiheimd und Bikini vertreiben sich Penelope und ihre infantile Entourage das angebliche Warten auf Odysseus mit einer champagnerseiligen Strandparty. Sie singen in Ballermann-Manier „La Paloma“, lassen kollektiv hampeln und verzerrten Sirtaki-Sound Bierbäume wabbeln und zitieren aus Reclamheften dümmlich die Mythen der „Odyssee“. Ein riesiger Kyklop verschluckt ein Mikro und haucht „Ich bin der

Peter“. Im engen Strandkleid taucht Athene mit Helm und Federbusch auf und sondert in coolen Manerton ein Kauderwelsch über die „Selbststeuerung sozialer Systeme“ ab. Und Penelope stopft sich mit Negerküssen voll, während sie an ein Rednerpult geflüzt von der „Liebe der Matrosen“ schwafelt.

Dieser Hagel knalliger Bilder amüsiert anfangs einigermaßen, doch leider quält sich die Inszenierung auch in der Folge überwiegend nur durch der Comedy entlehene Gags und müde Groteske. Schade.

■ Nächste Aufführungen: 18. und 21. Dezember, jeweils um 20 Uhr.

Buhkonzert in der Deutschen Oper

Fast zwei Monate nach Absetzung von Mozarts „Idomeneo“ hat es an der Deutschen Oper Berlin erneut einen Eklat gegeben. Die Premiere der Verdi-Oper „Simon Boccanegra“ wurde am Sonntag von einem minutenlangen Buhkonzert nach dem Schlussvorhang überschattet. Der lautstarke Unmut richtete sich gegen die Inszenierung des jüngst noch mit dem Friedrich-Regiepreis geehrten Schweizer Regisseurs Lorenzo Fioroni. Langan Applaus erhielten die Darsteller und das Orchester (Leitung: Yves Abel). *dpa*